
Rezension – Martha-Christine Menzel (2019): Flucht in den Norden. Der Hokkaidō-Topos in der modernen japanischen Erzählprosa. München: Iudicium.

Thomas Hackner (Nara)

Mit der Kolonisierung Hokkaidōs gegen Ende des 19. Jahrhunderts erweitert Japan nicht nur sein Territorium, sondern erschließt nicht zuletzt auch der Literatur einen neuen poetischen Raum, der sich umso mehr als Projektionsfläche anbietet, als für dessen Literarisierung vormoderne Topoi kaum zur Verfügung oder – eben auch - im Weg stehen. Hinzu kommt, dass auch wohl nur ein kleiner Teil des zeitgenössischen Publikums Hokkaidō aus eigener Anschauung kennt. So kann Hokkaidō, das „Tor zum Norden“, in der Meiji- und Taishō-Zeit zum Symbol für das ganz Andere werden. Für den Ausbruch aus der physischen, sozialen und mentalen Enge der japanischen Gesellschaft und einem nicht selten christlich konnotierten Aufbruch in die Moderne. Oder eben auch für einen quasi-exterritorialen Raum, in dem Randexistenzen scheitern, an sich selbst, der Gesellschaft und vor allem einer übermächtigen, menschenfeindlichen Natur.

Dass die Natur dabei keineswegs so unberührt, sondern von einer indigenen Bevölkerung besiedelt war, wird dabei oft geflissentlich ignoriert oder ihre Auslöschung als unvermeidlicher Kollateralschaden beiseitegeschoben.

Martha-Christine Menzels Dissertation zum Hokkaidō-Topos in der modernen japanischen Erzählprosa beschäftigt sich mit literarischen Hokkaidō-Konstruktionen in dieser frühen Phase und untersucht sechs kürzere Texte von fünf Autoren, die zwischen der Jahrhundertwende und der Mitte der 1920er Jahre entstanden. Deren Einzelanalysen vorangestellt ist ein Einführungsteil, in dem sie ihren methodischen Zugriff darlegt und auf die japanische Forschungsgeschichte zur „Hokkaidō-Literatur“ eingeht. Ein Anhang ergänzt die Darstellung mit Übersetzungen der diskutierten Erzählungen, soweit sie bisher nicht in einer publizierten deutschsprachigen Übersetzung vorlagen.

Die Textauswahl umfasst dabei neben kanonischen Texten prominenter Autoren wie Kunikida Doppo's *Sorachigawa no kishibe* (*Am Ufer des Sorachigawa*, 1902) und Arishima Takeos *Kain no matsuei* (*Ein Nachkomme Kains*, 1917) auch eine weniger bekannte Erzählung Tayama Katais *Tokoyo goyomi* (*Der ewige Kalender*, 1914) und von den heute weithin vergessenen Autoren Nagata Mikihiko und Kasai Zenzōs die Texte *Reiraku* (*Verfall*, 1912) bzw. *Yuki onna* (*Die Schneefrau*, 1917) und *Yuki onna II* (*Die Schneefrau II*, 1925).

Dass eine solche Auswahl zu einem gewissen Grad immer willkürlich bleiben muss, räumt Menzel freimütig ein. Dennoch – die Auswahlkriterien werden klar dargestellt: Hokkaidō ist Schauplatz, Lebensbedingungen auf Hokkaidō sind Thema und die Entstehungszeit fällt in

die Meiji- oder Taishō-Periode. Die Zahl der Texte, die alle diese Kriterien erfüllen, dürfte vergleichsweise überschaubar sein. Außen vor bleiben damit von vornherein jedoch auch Texte, in denen Hokkaidō nicht im Zentrum der Handlung steht, sondern nur Bezugspunkt ist. Diese Kriterien erklären sich jedoch einerseits aus dem Vorgehen, sich auf die detaillierte Untersuchung einiger weniger Texte zu konzentrieren, andererseits durch Menzels methodischen Ansatz. Menzel geht explizit auf Distanz zu postkolonialen und genderkritischen Ansätzen und verortet ihre Untersuchung als Teil des sogenannten *spatial* oder *topographical turns* in den Literatur- und Kulturwissenschaften. Aus der inzwischen nur noch schwer überschaubaren Vielfalt raumtheoretischer Ansätze und Methoden greift Menzel dabei zwei heraus.

In Anschluss an Franco Moretti und insbesondere Barbara Piattis „Geographie der Literatur“ stützt sie sich auf die Literaturgeographie als einem Verfahren, bei dem die räumlichen Strukturen literarischer Werke erfasst und in Karten übertragen werden, um sie dann nicht nur in Hinsicht auf die innertextliche Funktion räumlicher Elemente, sondern auch ihr Verhältnis zum realen geographischen Raum zu untersuchen. Dieses Verfahren kombiniert Menzel mit einem „geopoetischen“ Ansatz, der unter Rückgriff auf traditionelle philologische Methoden die Konstruktion literarischer Räume oder auch die Literarisierung geographischer Räume analysiert, wobei sie auch auf ein weit verbreitetes Problem solcher Untersuchungen hinweist: eine – nicht selten ideologisch motivierte – deterministische Verknüpfung von realem Raum und literarischer Repräsentation.

Diese Problematik zeigt Menzel auch deutlich in ihrer Zusammenfassung der japanischen Forschungsgeschichte zur „Hokkaidō-Literatur“ auf. Bei dem in den 1930er Jahren einsetzenden Bemühen um eine Definition, was „Hokkaidō-Literatur“ denn nun genau ausmache, spielen Vorstellungen von einer Prägung durch den Naturraum oder eine durch diesen geformte regionale Mentalität eine zentrale Rolle. Neben vordergründig rein literatur-wissenschaftlichen Fragestellungen werden dabei eben oft auch Fragen wie die Ausbildung einer regionalen Identität, die Aufwertung der Peripherie und das komplexe Verhältnis derselben zum Zentrum verhandelt.

Die Einzelanalysen der Erzählungen, die den zweiten Teil des Buches bilden, folgen durchgängig einem identischen Aufbau. Auf eine kurze Biographie des Autors folgt eine Zusammenfassung der Quellensituation, die neben der Editionsgeschichte auch einen Abriss der bisherigen Forschung zum jeweiligen Text umfasst. Daran schließt sich die eigentliche Analyse an, die wiederum unterteilt ist in Unterkapitel zu Inhalt und Aufbau, Erzählstruktur, zur topographischen Struktur (jeweils ergänzt um mehrfarbige Landkarten) und zu den Themen und Motiven. In einem abschließenden Kapitel wird dann jeweils versucht, die Ergebnisse zusammenzuführen. Das liest sich und ist weit weniger schematisch, als es zunächst klingen mag, was nicht nur an der Diversität der untersuchten Texte liegt, sondern auch an Menzels Bereitschaft, sich trotz des rigiden Rahmens auf diese einzulassen.

Menzels interessanter und faktenreicher Darstellung gelingt es, einen frischen Blick auf einen Aspekt der japanischen Literatur der Meiji- und Taishō-Zeit zu eröffnen, der bisher nicht im Fokus der Forschung stand. In differenzierten Einzelanalysen, die in der Verknüpfung von literaturgeographischer Methodik und traditioneller Philologie auch methodisch Neuland zu erschließen suchen, gelingt es ihr, ein Bild der Formation und Transformation des Hokkaidō-Topos in der japanischen Literatur der Meiji- und Taishō-Zeit zu zeichnen, das die großen Linien aufzeigt, ohne Widersprüche und Ambivalenzen unter den Tisch zu kehren. Dass dabei der Einfluss nicht-literarischer Diskurse ausgeblendet bleibt, mag man als Leser ein wenig bedauern, ist aber vom methodischen Ansatz her konsequent.